

Brunnbauer · Buchenau | Geschichte Südosteuropas

Reclam Sachbuch premium

Ulf Brunnbauer
Klaus Buchenau

Geschichte Südosteuropas

Mit 7 Karten

Reclam

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14403

2018, 2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Umschlagabbildung: Stadt Mostar © shutterstock / EshanaPhoto

Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,

Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

Printed in Germany 2023

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014403-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 7

Südosteuropa und seine Geschichte:

Einführende Bemerkungen 15

Regionale Geschichte als Beziehungsgeschichte 20

Bilder über und Wissen von Südosteuropa 23

Terminologie 37

Grundlagen der südosteuropäischen Geschichte 40

Das vormoderne Erbe (bis ca. 1800) 47

Antikes Erbe, mittelalterliche Neuanfänge 50

Die osmanische Herrschaft in Südosteuropa 96

Die Habsburger in Südosteuropa 123

Das ›lange‹ 19. Jahrhundert: Staatsbildungen
und neue Konfliktkonstellationen 138

Staatswerdung 145

Nationale Identitäten 161

Kämpfe um die innere Ordnung 176

Expansion und Irredenta 198

Gesellschaftliche Entwicklungen:

Stagnation, Erosion, Transformation 217

Das Glas halbvoll, halbleer 249

Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit:

Der lange Schatten des Krieges 264

Der Erste Weltkrieg und sein Ausgang 266

Die Siegerstaaten 280

Die Verliererstaaten	292
Türkei und Albanien	304
Zerrissene Gesellschaften	312
Diktaturen und Faschismen	321
Enttäuschte Hoffnungen	334
Brüchige Modernen: Zweiter Weltkrieg,	
Nachkriegszeit und Kalter Krieg	342
Südosteuropa im Zweiten Weltkrieg	346
Die Epoche des Kalten Krieges	365
Griechenland und die Türkei	413
Nationalismus und Kommunismus	425
Das Ende der kommunistischen Herrschaft	433
Gesellschaftliche Transformationen	439
Kein Ende der Geschichte. Die Transformation	
seit 1989	498
Der Zerfall Jugoslawiens	502
Rumänien und Bulgarien auf dem Weg in die EU	542
Eine neue Region wird erfunden – der Westbalkan	566
Strauchelnde Vorbilder: Griechenland und die Türkei	597
Ambivalente Resultate des sozialen und kulturellen Wandels	607
Literaturhinweise	629
Orts- und Personenregister	642

Vorwort

Im Oktober 2019, kurz vor einer Sitzung des Europäischen Rates, überraschte die Regierung Bulgariens ihre EU-Partner mit dem Beschluss einer ›Rahmenposition‹ zu den geplanten Beitrittsverhandlungen mit Nordmazedonien und Albanien. Das bulgarische Positionspapier, das einem Veto gegen die Aufnahme von Verhandlungen mit Nordmazedonien gleichkam, bezog sich nicht etwa auf die Erfüllung der formellen Beitrittskriterien durch das kleine Nachbarland im Westen, wie die Qualität seiner demokratischen Institutionen oder des Rechtsstaates. Vielmehr formulierte es eine Reihe von geschichts- und identitätspolitischen Forderungen. Nordmazedonien müsse, so eine Forderung, Aufschriften auf Denkmälern und Gedenktafeln entfernen, in denen »offener Hass gegen Bulgarien« gesät werde, etwa weil sie von der »bulgarischen faschistischen Besetzung« während des Zweiten Weltkriegs sprechen. Nordmazedonien müsse die »gemeinsame Geschichte bis 1944« anerkennen, insbesondere bei der Deutung von Persönlichkeiten und Ereignissen, die aus der Sicht Bulgariens Teil der bulgarischen Geschichte seien. Eine bilaterale Expertenkommission, die 2017 eingerichtet wurde und vor allem Historiker umfasst, solle Empfehlungen für den Geschichts-, Geografie- und Literaturunterricht machen, an denen sich Nordmazedonien orientieren müsse. Eine Prämisse der Deutung formulierte die bulgarische Regierung gleich mit: Die mazedonische Sprache firmiert in dem Dokument nur unter Anführungszeichen und als »sogenannte«, denn gemäß offizieller bulgarischer Lesart ist sie bloß eine Variante des Bulgarischen, künstlich vom jugoslawischen Kommunis-

mus geschaffen, um die Mazedonier von den Bulgaren zu trennen. Bis 1944 jedenfalls wären die Mazedonier eigentlich Bulgaren gewesen und daher auch Teil der bulgarischen Geschichte.

Es dauerte zwei Jahre, bis ein Kompromiss gefunden wurde, damit Bulgarien endlich der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen zustimmte – auf die Nordmazedonien seit 2000 gewartet hatte, als es seinen EU-Beitrittsantrag stellte. Zuerst hatte Griechenland jahrelang den Beitrittsprozess blockiert, da es hinter dem Staatsnamen Mazedonien einen Anspruch auf die griechische Provinz desselben Namens vermutete und sich an der Vereinnahmung der antiken Makedonen (vor allem von Alexander dem Großen) durch die Geschichtspolitik Mazedoniens rieb. Die Republik Mazedonien änderte daher 2019 ihren Staatsnamen in Nordmazedonien, und der Flughafen Skopjes verlor seinen Beinamen ›Alexander der Große‹ (unter diesem Namen wurde er selbstverständlich von griechischen Fluglinien nicht angefliegen). Nun kam Bulgarien und forderte nicht weniger als die Übernahme der national-bulgarischen Sichtweise auf Geschichte und Sprache des Landes, dessen Territorium von der bulgarischen Nationalbewegung seit dem 19. Jahrhundert gefordert und während beider Weltkriege von Bulgarien besetzt worden war.

Wir beginnen unsere Geschichte mit dieser Kontroverse zwischen Bulgarien und Nordmazedonien, weil sie aktuelle Problemlagen Südosteuropas sowie die Bürde der Geschichte verdeutlicht. Zum einen sind zwischen einigen Ländern und teilweise innerhalb einzelner Staaten grundlegende Fragen des bilateralen Zusammenlebens und der staatlichen Organisation noch nicht geklärt, weshalb sich Regierungen

zu nationalistischen Übersprungshandlungen hinreißen lassen. Nicht alle politischen Akteure in der Region haben die bestehenden Grenzen verinnerlicht. Darunter leidet die Vollendung der europäischen Integration der Region, obwohl gerade diese dazu angetan wäre, Grenzen zu überwinden.

Zum anderen zeigt sich in der Episode die doppelte Bedeutung von Geschichte: Sie dient einerseits den politischen Akteuren als Argument, um konkurrierende Ansprüche auf – buchstäblich – Land und Leute, d. h. Territorium und Bevölkerung zu begründen. Die Ereignisse und Persönlichkeiten eines Gebietes werden in ein einheitliches nationales Narrativ integriert, das alternative Sichtweisen ausblendet und die enorme Vielfalt der Geschichte auf einen einzigen Handlungsstrang verengt. Andererseits markiert die Kontroverse die Bedeutung des historischen Erbes: Die Region hat die Auflösung der einstigen multinationalen Reiche sowie der ebenso multinationalen jugoslawischen Föderation noch nicht verdaut, denn in einer multiethnischen Region ließen sich nicht einfach nationale Grenzen ziehen – und wenn doch, so war das mit physischer oder symbolischer Gewalt gegen jene verbunden, die nicht in die Nation passten und sich daher als Opfer der Geschichte sehen. So wurde aus dem Potential der Geschichte in der Region – dass mehreren Nationen bzw. Gesellschaften dieselben Orte und Personen als Anker einer gemeinsamen Erinnerung dienen könnten – eine Bürde, da diese geteilte Geschichte durch die nationalistische Verengung nicht eint, sondern trennt.

Damit sind wir bei einem weiteren wichtigen Anliegen dieses Buches gelandet: Wir finden zwar die Geschichte

Südosteuropas besonders interessant, aber nicht besonders. Vieles von dem, was wir in Südosteuropa beobachten können, hat sich in ähnlicher Form anderswo in Europa (oder der Welt) abgespielt, wenn auch manchmal zu anderen Zeiten und natürlich immer in unterschiedlichen Ausprägungen und Verlaufsformen. Die mazedonische Nationsbildung etwa mag uns sehr spezifisch vorkommen, aber sie baute nicht weniger auf historische Mythen und klotzige Denkmäler, auf Sprachpolitik und Minderheitenexklusion, auf gemeinsame Institutionen und Infrastrukturen als die deutsche – nur fand sie eben nach 1944 statt, unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen. Wir wenden uns also gegen die Vorstellung, dass das südöstliche Europa gewissermaßen aus der europäischen Norm herausfalle – eine Vorstellung, die sich spätestens mit dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien in den 1990er Jahren verfestigt hat. Doch im Gegenteil bietet die Beschäftigung mit der Geschichte Südosteuropas die Möglichkeit, sich mit zentralen Themen der Entwicklung Europas auseinanderzusetzen und sich der regionalen Vielfalt dessen, was wir heute als Europa verstehen, bewusst zu werden. Die Geschichte der Region unterscheidet sich nicht stärker vom Rest Europas als die jeder anderen Region innerhalb Europas, denn nicht nur Europa, sondern auch seine Geschichte schöpft ihre Einheit aus der Vielfalt.

Natürlich weist die Geschichte Südosteuropas, wie jene jeder Region, viele Besonderheiten auf, die wir in den nun folgenden Kapiteln erläutern wollen. Aber sie ist nicht exotisch, sondern ein integraler Bestandteil der europäischen Geschichte. Diese muss auch von ihren jeweiligen Rändern her betrachtet werden, denn gerade dort sehen wir, wie wichtig die Beziehungen zu anderen Regionen für die spezi-

fische Entwicklung Europas waren. Ist etwa die Geschichte der britischen Inseln nicht ohne deren koloniales Ausgreifen und die Interaktion mit Nordamerika verstehbar, jene der iberischen Halbinsel nicht ohne ihre südamerikanischen und afrikanischen Dimensionen, oder jene Russlands nicht ohne den eurasischen Kontext, so muss Südosteuropa in seinem Bezug zum Nahen Osten und der weiteren Mittelmeerregion ebenso gedacht werden wie in Hinblick auf seine Verbindungen mit Mittel- und Osteuropa. Südosteuropa kann exemplarisch verdeutlichen, wie stark verflochten europäische Geschichten sind, und zwar schon lange, bevor das Wort Globalisierung in aller Munde war. Die Richtung dieser Verflechtungen ist wesentlich durch die geografische Lage einer Region bestimmt.

Und schließlich werfen die zentralen Probleme der Geschichte Südosteuropas, die wir in diesem Buch diskutieren – wie nachholende wirtschaftliche Entwicklung, der Umgang mit Multikonfessionalität und -ethnizität, Staatsbildung und die Folgen von Nationalismus, das Verhältnis zwischen Eliten und ›einfacher‹ Bevölkerung, die Dynamiken von Konflikt und Krieg –, Fragen auf, über die wir nachdenken müssen, um heutige gesellschaftliche Herausforderungen in Europa meistern zu können. Unsere Darstellung fokussiert dabei vor allem die Zeit seit etwa 1800, aber auch die vormodernen Grundlagen der südosteuropäischen Geschichte werden erörtert, denn diese hinterließen nicht nur bis heute weiterwirkende Erbschaften, sondern spielen auch in den kollektiven Erinnerungen und nationalen Selbstbildern eine große Rolle.

Der vorliegende Band ist das Werk von zwei Autoren, die ihre jeweils spezifischen Expertisen und methodischen

Zugänge zusammengeführt haben. Darin sehen wir einen Vorteil, weil Geschichte immer in einem Diskussionsprozess unterschiedlicher Ansätze geschrieben wird. Wie gut es uns gelungen ist, unsere Ansichten in eine kohärente Erzählung zu überführen, müssen die Leserinnen und Leser dieses Buches entscheiden. Jene, die uns bei der Abfassung und Revision des Manuskriptes zu Hilfe gekommen sind, haben jedenfalls getan, was sie konnten, um das Buch lesbar zu machen. Für Hinweise zu einzelnen Themen sowie die kritische Lektüre des Buches bzw. von Teilen des Manuskriptes danken wir ganz herzlich Andreas Becker, Timo Brunnbauer, Marija Đokić, Luminița Gatejel, Nicole Immig, Heidrun Hamersky, Heike Karge, Peter Kreuter, Hans-Christian Manner, Stefano Petrunaro, Natali Stegmann, Maria Todorova, Stefan Troebst und Ioannis Zelepos. Ermöglicht wurde dieses Werk auch durch das vorzügliche institutionelle Umfeld in Regensburg, wo die Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien sowie das Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) nicht nur eine intellektuell anregende Atmosphäre schaffen, sondern durch die zahlreichen Gäste aus dem Aus- und Inland die Chance bieten, aktuelle Forschungstrends zu debattieren. Schließlich ist dem Verlag für die Betreuung des Bandes und die Möglichkeit einer zweiten, überarbeiteten Auflage zu danken. Unterstützung gab es somit ausreichend für ein Buch, das hoffentlich nicht nur Interesse für die spannende und komplexe Geschichte Südosteuropas erweckt, sondern auch zum Nachdenken darüber einlädt, was Europa zu Europa macht.

Bevor wir zur Darstellung schreiten, noch eine technische Vorbemerkung zur Schreibweise: Die dynamische Ge-

schichte Südosteuropas schlägt sich auch in den Ortsnamen nieder, die vielfach wechselten. Für viele Orte existierten parallele Namensformen, je nach Sprache: So kennen Deutschsprachige die heute rumänische Stadt Cluj-Napoca (bis 1974 einfach nur Cluj) als Klausenburg und Ungarn als Kolozsvár, und Türken reisen nicht nach Bitola, sondern Manastir usw. usf. Im Sinne der Lesefreundlichkeit verwenden wir in diesem Buch zumeist die heute gebräuchlichen Namensformen, auch wenn das für den Zeitraum, für den von einem Ort die Rede sein wird, nicht üblich war. So bezeichnen wir die Stadt Plovdiv in Bulgarien mit diesem Namen auch für die osmanische Periode, obwohl der offizielle Name der Stadt damals Filibe war und sie von der in ihr dominanten griechischen Kaufmannschaft Philippopolis genannt wurde. Nur wo die aktuell gebräuchliche Namensform arg irreführend wäre, verwenden wir die historische (etwa Fiume statt Rijeka, wobei im Italienischen die Stadt natürlich auch heute noch Fiume heißt). In der Transliteration von Namen aus den kyrillischen Alphabeten folgen wir im Übrigen der wissenschaftlichen Norm.

Südosteuropa und seine Geschichte: Einführende Bemerkungen

Was ist die Geschichte Südosteuropas, wo findet sie statt? Diese Frage ist alles andere als banal und wurde in den letzten Jahrzehnten unterschiedlich beantwortet. Das Problem liegt in der Unklarheit des Begriffs »Südosteuropa«. Schon ein Blick auf den einschlägigen Wikipedia-Eintrag verdeutlicht die Schwierigkeiten, die Grenzen der Region abzustecken, denn – so Wikipedia – die »Abgrenzung ist je nach Kontext unterschiedlich«. Doch hindert diese Uneindeutigkeit wirklich daran, die Geschichte der Region zu schreiben? Oder ist sie nicht eher ein Vorteil, weil sich Geschichte nie in starren Grenzen abspielt? Nur scheinbar lässt sich die Vergangenheit eines Landes leichter fassen als jene einer Region, die nicht durch eine gemeinsame Staatsgrenze oder durch gemeinsame Institutionen zusammengehalten wird. Wer glaubt, die Geschichte eines bestimmten Staates im Rahmen von dessen Grenzen schreiben zu können, geht einer nationalistischen Schimäre auf den Leim. Vielmehr ist die moderne Welt derart stark von Beziehungsgeflechten geprägt, die über Staatsgrenzen hinweggehen, dass der Historiker immer einen Blick auf das Ganze haben muss, um das Besondere zu verstehen. Südosteuropa ist ebenfalls ein Beziehungsraum, dessen Geschichte geschrieben werden kann, auch wenn die Region politisch niemals eine Einheit gebildet hat und das auch heute nicht tut.

Die Tatsache, dass es eigene Professuren für die Geschichte Südosteuropas ebenso wie den Fachverband der Südosteuropa-Gesellschaft gibt, deutet bereits auf die Exis-

tenz von Gemeinsamkeiten hin, welche die Länder und Kulturen der Region verbinden. Der 2015 verstorbene Südosteuropahistoriker Holm Sundhaussen, zeit seines Lebens Doyen des Faches in Deutschland, sprach von Südosteuropa als Geschichtsregion. Was ist damit gemeint? Zum einen gibt es lange zurückreichende historische Prägungen, welche die Geschehnisse eines großen Teils der Region bestimmten. Weite Teile Südosteuropas gehörten zum oströmischen und dann byzantinischen Reich, weshalb sie eine teilweise andere Entwicklung als das durch Völkerwanderung und germanische Staatsgründungen gekennzeichnete westliche Europa nahmen. Mit dem Ausgreifen der islamischen Dynastie der Osmanen auf den Balkan seit dem 14. Jahrhundert wurde die Region – zeitweise bis nach Ungarn im Norden – in ein Imperium eingegliedert, das neben der Balkanhalbinsel die heutige Türkei, die arabische Halbinsel und Nordafrika umfasste. Die Kerngebiete Südosteuropas befanden sich ein halbes Jahrtausend unter osmanischer Herrschaft, deren Spuren bis heute sichtbar sind, etwa in der Präsenz großer muslimischer Bevölkerungsgruppen und orientalischer Architektur. Wie prägend die osmanische Periode war, lässt sich auch daran bemessen, dass in Ländern wie Griechenland, Serbien und Bulgarien Korruption und bürokratische Ineffizienz heute noch gerne mit Verweis auf die osmanische Herrschaft erklärt (und entschuldigt) werden – obwohl diese nun schon eine geraume Zeit zurückliegt.

Nicht ganz Südosteuropa war Teil des Osmanischen Reiches, Ungarn »nur« für etwas mehr als eineinhalb Jahrhunderte, die Gebiete des heutigen Rumäniens immer lediglich in einer mehr oder weniger losen Verbindung mit dem Sul-

tan, das Territorium des heutigen Sloweniens und Istriens sogar nie. Aber dennoch sollte eine umfassende Geschichte Südosteuropas auch diese Regionen und Länder inkludieren, weil es immer wieder längere und folgenschwere Perioden gab, in denen diese Gebiete zu Staatsgebilden gehörten, die in den Kern der Balkanhalbinsel hineinreichten. Slowenien und Kroatien etwa waren im 20. Jahrhundert Teil Jugoslawiens, eines Staates, der auch einst osmanische Territorien umfasste. Das Königreich Ungarn – sowohl im Mittelalter als auch als Teil des Habsburgerreiches – bestimmte ganz wesentlich die Geschichte der Region; die südlichen Gebiete der Habsburgermonarchie waren in großem Ausmaß durch ihre Grenzlage zum Osmanischen Reich bestimmt, nicht zuletzt, weil dort auch Bevölkerungsgruppen siedelten, welche die gleiche Sprache sprachen wie die Menschen jenseits der Grenze. Als Beispiel könnten die Serben und Rumänen genannt werden, die in beiden Reichen lebten, im 19. Jahrhundert aber nach und nach ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelten. Zudem bezogen sich Habsburgermonarchie und Osmanisches Reich stark aufeinander, bei all den großen Unterschieden, die ihre innere Entwicklung auszeichnete. Beispielsweise stießen angesichts zahlreicher Kriege und Scharmützel ihre Herrscher Reformen an, um gegen das jeweils andere Reich militärisch bestehen zu können. Also haben Südösterreich und der südliche Balkan doch etwas miteinander zu tun: Ohne die osmanische Bedrohung wäre die steirische Landeshauptstadt Graz jedenfalls um eine ihrer größten Attraktionen ärmer, nämlich das mit mehr als 30 000 Waffen gefüllte, in den 1640er Jahren im Zuge der Türkenabwehr erbaute Zeughaus.

Schließlich erlaubt der Blick auf die gesamte Region, die Entwicklung einzelner Staaten zu vergleichen, nachdem die Reiche untergegangen sind. Es zeigt sich dabei, dass etwa die Republik Türkei als ein osmanischer Nachfolgestaat nach 1918 vor ähnlichen Herausforderungen stand wie Griechenland ein knappes Jahrhundert zuvor. Auch die Entwicklung Ungarns nach dem Ende der Habsburgermonarchie ist nur zu verstehen, wenn sie mit jener in anderen ex-habsburgischen Gebieten verglichen und vor dem Hintergrund der Bedeutung der 1918/1919 verlorenen Gebiete dargestellt wird. Daher wird in diesem Buch die Geschichte der Türkei, als eines post-osmanischen Nationalstaats, als integraler Bestandteil der südosteuropäischen Geschichte behandelt, nicht zuletzt aufgrund ihrer weiterhin engen Beziehungen zu den anderen Balkanstaaten. Heute ist die Republik Türkei auf dem Balkan wieder stark präsent – politisch, ökonomisch, kulturell. Griechenland und die Türkei bilden beispielsweise eine echte Schicksalsgemeinschaft, wenn auch meistens, aber nicht immer, im Sinne eines Konfliktes – nicht nur aufgrund der Geografie, sondern auch wegen der gemeinsamen Vergangenheit. Ähnliches ließe sich für Ungarn und Rumänien behaupten.

Wie erwähnt gehörten die Länder und Regionen Südosteuropas in ihrer Geschichte niemals alle zum selben Staatswesen. Dennoch entwarfen regionale ebenso wie externe Akteure wiederholt Projekte der Vereinigung und regionalen Zusammenarbeit. Der griechische Aufklärer Rigas Velestinlis (1757–1798) träumte von einem Bund aller Balkanvölker, nachdem sie sich einmal von osmanischer Herrschaft befreit hätten. Er entwarf sogar eine Flagge für die zukünftige Föderation. Diese Idee tauchte regelmäßig im

19. und 20. Jahrhundert auf, wobei zwar die Vorstellungen variierten, welche Regionen und Völker sich föderieren sollten, die Autoren dieser Programme aber davon ausgingen, dass es ausreichend kulturelle und politische Gemeinsamkeiten gäbe, um einen solchen Verbund zu bilden. Solche Vorhaben zielten letztlich darauf, Südosteuropa im Inneren zu einen, damit die Region nicht mehr als Spielball äußerer Mächte fungieren könne. Einen letzten ernst gemeinten Versuch in diese Richtung machten die Anführer der kommunistischen Parteien Jugoslawiens und Bulgariens, Josip Broz Tito und Georgi Dimitrov, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, als in beiden Ländern die Kommunisten die Macht übernahmen. Tito visierte eine Föderation an, die von den Alpen im Norden bis an die Ägäis im Süden, von der Adria im Westen bis an das Schwarze Meer im Osten reichen sollte, also tatsächlich die gesamte Region des südöstlichen Europa umfasst hätte.

Wie wir wissen, ist es dazu nicht gekommen, aber selbst in jüngster Zeit gab es politische Versuche, die Kooperation innerhalb der Region zu stärken. Bedeutung erlangte dabei vor allem der nach dem Kosovokrieg 1999 von der internationalen Staatengemeinschaft aus der Taufe gehobene Stabilitätspakt für Südosteuropa, der die dauerhafte Befriedung Ex-Jugoslawiens sowie die Stabilisierung der Gesamtregion bezweckte. Darüber hinaus gibt es heute unterschiedliche Anlässe, zu denen sich die Staats- und Regierungschefs der Region regelmäßig treffen. Diese Formen der Zusammenarbeit sind zwar nicht besonderer gegenseitiger Sympathie geschuldet, aber zumindest der Einsicht, dass die Länder der Region vor ähnlichen Herausforderungen stehen, die sie gemeinsam besser bewältigen können als im Alleingang.

Regionale Geschichte als Beziehungsgeschichte

In den letzten Jahren wurde eine intensive Debatte über die Grundlagen sowie den geografischen Rahmen der südosteuropäischen Geschichte geführt, die wir weder ignorieren wollen noch dürfen. Eine wichtige Erkenntnis dieser Diskussionen ist, dass die Region nicht als eine Art Container zu betrachten ist, in dem sich Geschichte unberührt von anderen Geschichten abspielt. Vielmehr ist es wichtig, die Beziehungen zwischen Regionen – von der lokalen bis zur globalen Ebene – und die mannigfaltigen Transfers zu berücksichtigen, welche die jeweils betrachteten historischen Phänomene beeinflussen. Südosteuropa, als Gebiet, das über Jahrhunderte eine Grenzregion von Imperien war und eine natürliche Brücke zwischen Europa und Asien darstellt, kann die Bedeutung von überregionalen Beziehungen, Verflechtungen und Transfers für die Geschichte einzelner Länder, Orte und Bevölkerungsgruppen versinnbildlichen.

Schon der oberflächliche Blick etwa auf die urbane Architektur oder die Dorfformen in Südosteuropa macht deutlich, dass die einzelnen Teile der Region von engen kulturellen Beziehungen mit jeweils anderen Regionen geprägt waren: Die Städte Istriens, Dalmatiens und Montenegros erinnern an Italien, die Altstadt von Skopje könnte auch in Anatolien liegen, die siebenbürgischen Städte wiederum gut und gerne in Mitteleuropa, die moldauischen in der Ukraine. Über weite Strecken seiner Geschichte seit der Antike war Südosteuropa Teil von großen Reichen, die über die Balkanhalbinsel hinausreichten. Natürlich hingen daher die Entwicklungen in Südosteuropa eng mit den anderen

Reichsteilen zusammen. Die für die Region ausschlaggebenden politischen, aber auch kulturellen Zentren lagen bis in das 19., teilweise 20. Jahrhundert hinein außerhalb oder am Rande der Region: Konstantinopel/Istanbul, Wien und Venedig, im 19. Jahrhundert auch Sankt Petersburg und Budapest, in den Zeiten des Kalten Kriegs dann Moskau als Zentrum des Ostblocks. In Südosteuropa amalgamieren sich also unterschiedliche kulturelle Einflüsse, und zwar sowohl synchron als auch diachron: Hier treffen – in jeweils unterschiedlichen Mischungen – mediterrane, zentraleuropäische, osteuropäische und orientalische Muster genauso zusammen wie die Prägungen durch die byzantinische, osmanische, venezianische, habsburgische und sozialistische Epoche, von den seit dem Zweiten Weltkrieg so wichtigen US-amerikanischen Einflüssen einmal ganz zu schweigen.

Seit dem 19. Jahrhundert intensivierten sich zudem die internationalen Verflechtungen: Passenderweise ist eine der jüngsten wissenschaftlichen Darstellungen der Geschichte Südosteuropas (aus der Feder der Münchner Historikerin Marie-Janine Calic) mit *Weltgeschichte einer Region* untertitelt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde Südosteuropa in den Weltmarkt für Güter, Kapital und Arbeitskräfte integriert, internationale Verträge sowie Großmachtpolitik schufen engere politische Verbindungen zwischen einzelnen Ländern, der Telegraph, die Eisenbahn und andere moderne Verkehrsmittel sorgten für einen viel dichteren und schnelleren Fluss von Informationen, Ideen und Menschen über Grenzen hinweg als jemals zuvor. Südosteuropa war von diesen Entwicklungen nicht weniger betroffen als andere Regionen Europas, aufgrund seiner politischen und ökonomischen Schwäche vielleicht sogar stärker, da die Re-

gion immer wieder in die Abhängigkeit von Großmächten geriet. Man denke etwa an die neuen Eliten der jungen Nationalstaaten, die ihre Ausbildung zum guten Teil in West- und Mitteleuropa oder auch in Russland erfahren hatten, oder an die finanzpolitische Abhängigkeit von den damaligen Finanzzentren Europas, von denen die neuen Staaten Geld borgten.

Schließlich geht es in jeder Geschichte um Menschen, denn diese machen die Geschichte (auch wenn sie sich dessen nicht immer bewusst sind, so das Bonmot von Karl Marx). Je nachdem, wo diese Menschen in Südosteuropa lebten, in welche Familien sie geboren wurden, und womit sie sich beschäftigten, waren sie in unterschiedliche Kommunikationsräume integriert, die für ihr Leben bedeutungsvoll waren. Für die Bewohner eines Dorfes in den Tiefen der Herzegowina, aus dem viele Einwohner nach Amerika ausgewandert waren, waren um 1900 Ereignisse in den USA wahrscheinlich wichtiger als das, was einige Dutzend Kilometer weiter entfernt passierte. Für einen Beamten in der nächstgelegenen Stadt bildeten zur selben Zeit hingegen Sarajevo und Wien – die Orte, aus denen er Anweisungen erhielt – die wichtigsten Bezugspunkte. Da die historischen Akteure, also die Menschen, mobil sind, verändern sich auch die Zusammenhänge, in denen sie ihr Leben gestalten. Heute kann man aufgrund der starken Auswanderung Südosteuropa überall in der Welt finden.

Südosteuropa hat nicht nur Geschichte – Winston Churchill sagte angeblich sogar, mehr als es verdauen kann –, die Region besitzt auch ein Image. Es gibt in und außerhalb der Region bestimmte Vorstellungen von ihrem Wesen, die sich in dem Begriff ›Balkan‹, der häufig synonym mit Süd-

osteuropa verwendet wird, kristallisieren. Diese Bilder beruhen oftmals auf Stereotypen, welche eine verzerrte Sicht der Dinge wiedergeben, aber nichtsdestotrotz (oder gerade deswegen) weitverbreitet sind. So wird der Balkan seit dem 19. Jahrhundert immer wieder mit Gewalt, Chaos und Unkultiviertheit assoziiert. In den Forschungsdebatten über den Charakter Südosteuropas haben Autoren gerade solche klischeehaften Vorstellungen problematisiert, da sich falsche Wahrnehmungen zu irreführenden Ansichten verfestigen können, die wiederum zu uninformierten Entscheidungen führen. Manche gingen so weit zu sagen, es gebe eigentlich nur Bilder vom Balkan, nicht aber die Region selbst. Viel interessanter erscheint uns aber die Tatsache, dass in Beschreibungen des Balkans zwar immer wieder die Vorurteile der Autoren zum Vorschein kommen, gleichzeitig aber vielfach eine echte Neugierde auf eine Welt, die Reisenden, Journalisten, Wissenschaftlern und Diplomaten als fremd und andersartig vorkam. Darin spiegelt sich die fundamentale Tatsache wider, dass die historische Entwicklung der Region sich in vielerlei Hinsicht von jener des Westens – die den Referenzhintergrund dieser Beobachter darstellte – unterscheidet, was sie zum einen so interessant macht und womit zum anderen keinerlei Werturteil verbunden ist.

Bilder über und Wissen von Südosteuropa

Es war mir ein wahres Vergnügen, mich wieder heimisch zu fühlen im Orient, in diesem Gegensatz des milden, ruhigen, gelehrigen Daseins des Hauswesens und der stürmischen Bewegung des Hofes und Feldlagers, in

dieser bequemen und zierlichen Tracht, in diesen geschmackvollen Zimmern und behaglichen Divans, in diesem himmlischen Klima und dem in beständiger Gemeinschaft mit der Natur verbrachten Dasein. Welche Erholung überdies von europäischer Langweile, Politik, Theorien, Systemen, Beweisführungen und Gelehrsamkeit! Der Orient verdankt vieles von seinem Reiz den Gegensätzen, die verschwinden, wenn sie nicht mehr neu und ungewohnt sind. Aber er besitzt auch wirkliche Vorzüge, die mit Erfahrung und Gewohnheit immer mehr zunehmen und die in meinen Augen niemals so anziehend zu sein schienen wie gerade in diesem Augenblick. [...] Ich kam geradewegs aus Europa, ich war im Süden Italiens durch Szenen beispiellosen Elends gekommen, ich hatte England unmittelbar nach dem wilden Tumult von Bristol verlassen, ich war auf meiner schnellen Reise der Erste gewesen, der in Lyon eintraf, nach dem mehr systematischen, aber auch blutigen Aufstand in dieser Stadt.¹

So beschrieb der Schotte David Urquhart seine Gefühle bei seiner zweiten Reise in die europäische Türkei, die er 1831 im Auftrag der britischen Regierung unternahm. Urquhart kam, um die Situation in den Gebieten der aufständischen Griechen zu untersuchen, als es darum ging, die Grenzen des neuen griechischen Staates festzulegen. Er war bereits 1827 in Griechenland gewesen und sollte 1836 Botschaftssekretär in Konstantinopel werden. Im weiteren Verlauf

1 David Urquhart, *Im Wilden Balkan. Vom Berg Olympe bis zur albanischen Adriaküste*, Wiesbaden 2008, S. 257.

seiner Laufbahn entwickelte er sich zum Fürsprecher des Osmanischen Reiches, unter anderem als Parlamentsabgeordneter in Westminster, und zum vehementen Gegner Russlands und dessen Ansprüchen am Balkan.

Einen etwas anderen ersten Eindruck vom ›Orient‹ gewann ein Zeitgenosse Urquharts, der preußische Offizier Helmuth von Moltke, der 1835 von König Friedrich Wilhelm III. als Militärberater zum osmanischen Sultan geschickt wurde. Er betrat osmanisches Territorium auf der Donauinsel Ada-Kaleh an der österreichisch-osmanischen Donaugrenze, östlich von Belgrad (die Insel versank 1972 in der Donau, nachdem die Talsperre am Eisernen Tor fertiggestellt wurde). Dort wurden er und sein Mitreisender von dem auf der Insel residierenden osmanischen Gouverneur empfangen:

Osman Pascha empfing mit viel Freundlichkeit zwei Fremde, die aus dem fernen Lande ›Trandenburg‹ [so des Paschas Bezeichnung für Brandenburg] kamen: Er ließ uns Kaffee reichen und Pfeifen und gestattete uns, seine Festung zu besehen. Der Pascha ist ein stattlicher Herr mit einem dicken roten Bart, aber so unbeschreiblich schlecht logiert wie bei uns ein Dorfschulze. Sein Palast ist ein Bretterschuppen, der an ein detachiertes Bastion angeklebt ist. Trotz der empfindlichsten Kälte saßen wir in einem halboffenen Gemach ohne Fensterscheiben. Sehr unnötigerweise hatten wir uns in Frack gesetzt, während Se. Excellenz in zwei bis drei Pelzen, einer größer und weiter, ganz à son aise erschienen. In der Stadt überraschte uns die Unreinlichkeit der engen Straßen. Die Anzüge der Menschen waren rot, gelb, blau, kurz